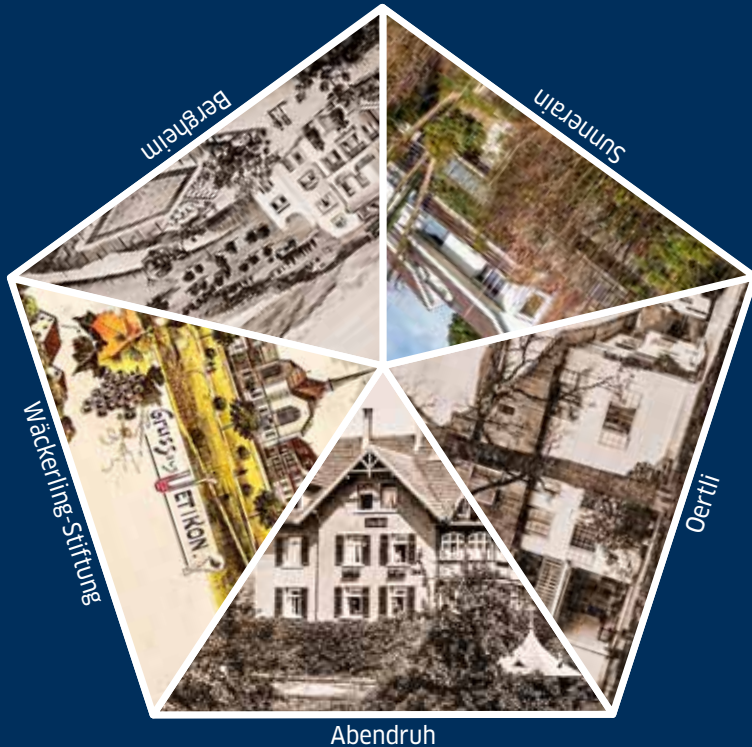


Ausstellung im Uetiker Museum  
27. April 2014 – 21. September 2014

# Uetiker Heime

Ihre Geschichte und Entwicklung  
im gesellschaftlichen Wandel



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Bilderbogen von der Gründungszeit zum Heute	2
Können Sie sich Uetikon ohne Heime vorstellen?	3
Heime – Spiegel der Gesellschaft	4
Altersheim Oertli	7
Haus Wäckerling	8
Clenia Bergheim	12
Das Personalhaus	15
Alters- und Pflegeheim Abendruh	16
Wohn- und Werkheim Sunnerain	18
Heime und ihre Verbände	20
Wir schauen hin!	22
Berufe im Heim – gestern und heute	24
Heime als gesellschaftliche und wirtschaftliche Grösse	26
Sprache	29
Wie man gebettet wird, so liegt man	30
Feuer im Dach	31
Literatur und Fotonachweis	32

# Vorwort

Heime sind Orte, wo Menschen in allen Lebensaltern – vom Neugeborenen bis zu hochbetagten Menschen – Aufnahme finden und dabei sozial integriert bleiben. Einem zeitgemässen Verständnis entsprechend richten sie ihre Hilfe an Menschen, die für eine kürzere oder längere Zeit ihr Leben nicht in ihrer Familie verbringen oder unabhängig gestalten können. Die Heime achten dabei ihre Würde und ihr Recht auf Selbstbestimmung.

Das war nicht immer so. Bis ins 20. Jahrhundert dienten viele dieser Anstalten (ein Begriff, der heute in diesem Zusammenhang nicht mehr verwendet wird) zur Separation und Disziplinierung von Menschen, die der Obrigkeit nicht genehm waren. Wohl setzte bereits im 18. und dann vor allem in 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der Aufklärung und anderer Strömungen ein Umdenken ein, das sich aber nur langsam und gebremst durch Rückschläge durchsetzen konnte.

Mit unserer Ausstellung wollen wir der Besucherin und dem Besucher die aktuellen Angebote und die Geschichte und Entwicklung der Uetiker Heime näherbringen. Wir stellen die Porträts in einen grösseren Zusammenhang. Wir zeigen, wie sich die Aufgaben im Heimwesen allgemein gewandelt haben und welche gesellschaftlichen Einflüsse dabei eine Rolle spielten. Wir verschweigen die dunklen Seiten nicht und fordern dazu auf, hinzuschauen.

Der Rundgang vermittelt Informationen zu den Veränderungen in der Berufsbildung, bei der Sprache und Möblierung und veranschaulicht, wie wichtig die Feuerwehr für die Heime ist. Schliesslich laden wir ein, uns an persönlichen Erinnerungen im Zusammenhang mit den Uetiker Heimen teilhaben zu lassen.

Die Zukunft stellt die Heime vor neue Herausforderungen. Dabei geht es nicht nur um den voraussichtlich steigenden Bedarf an Pflegeleistungen, sondern ebenso um den weiteren Abbau von baulichen, gesellschaftlichen und gedanklichen Barrieren. Wir danken allen, die mit Beiträgen und Mitarbeit zur Realisierung dieser Ausstellung und Broschüre beigetragen haben.

Anerkennung und Dank gehört allen Bewohnerinnen und Bewohnern, Mitarbeitenden und Trägerschaften, welche in Heimen täglich in gegenseitigem Geben und Nehmen Leben gestalten.

Markus Brandenberger

# Bilderbogen

## von der Gründung

## zum Heute



*Kranken- und Pflegeanstalt  
gegründet 1870 (Aufnahme ca. 1909)*



*Seit der Schliessung 1983  
als Wohnhaus genutzt*



*Altersheim Abendruh  
gegründet 1946*



*Alters- und Pflegeheim  
Abendruh*



*Pension Villa Bergheim  
gegründet 1907*



*Clenia Bergheim*



*Kantonale Pflegeanstalt Wäckerling-  
Stiftung, eröffnet 1902*



*Haus Wäckerling*



*Wohn- und Werkheim Sunnerain  
eröffnet 1977*



*Wohn- und Werkheim  
Sunnerain*

## Können Sie sich Uetikon ohne Heime vorstellen?

Können Sie sich Uetikon ohne Heime vorstellen? Ich nicht. Seit jeher war Uetikon der Standort von zum Teil überregionalen Einrichtungen. Auffallend ist, dass dies alles auf Privatinitiative zurückgeht. Früher waren die Gemeinden oder der Kanton wohl weniger in der Pflicht.

Das hat sich in den letzten Jahrzehnten und in der Neuzeit gründlich geändert. Und die Ansprüche sind gestiegen. Wurde früher bescheidene Infrastruktur bereitgestellt, sind heute Komfort und gute medizinische Betreuung selbstverständlich. Und dies zu Recht: Vorbei sind zum Glück die Zeiten, wo wir die alten Leute «abgeschoben» haben, versorgt, so günstig wie möglich.

Dass dies nicht ohne finanzielle Auswirkungen auf die Öffentliche Hand möglich war, ist leicht nachzuvollziehen. Vor allem die 2011 eingeführte Pflegefinanzierung brachte zahlreiche Änderungen. «Sorgenfrei alt werden» war der Titel der Broschüre der Gesundheitsdirektion zu diesem Thema. In die Pflegefinanzierung sind nicht nur die Heime, sondern auch die Leistungsbezüger, Leistungserbringer und die Gemeinden mit einbezogen. Eine wichtige Partnerin als Leistungserbringerin ist auch die Spitex.

Den Gemeinden wurde eine finanzielle Entlastung in Aussicht gestellt, da der Kanton im Gegenzug die Finanzierung der Spitäler übernahm. Nach den ersten zwei Jahren Praxistest kann ich feststellen, und dies erstaunt mich auch nicht, dass dies so nicht eingetroffen ist: Die finanzielle Belastung hat zugenommen. Im Jahr 2012 beliefen sich die Ausgaben für Uetikon auf rund 1.5 Millionen Franken, für 2014 sind 1.75 Millionen budgetiert. Zum Vergleich: Der weggefallene Defizitbeitrag ans Spital Männedorf betrug durchschnittlich rund 1.2 Millionen Franken.

Aber es gibt ja zum Glück noch andere als finanzielle Aspekte: Wie eingangs erwähnt, gehören unsere Heime zum Ortsbild von Uetikon. Sie bieten auch Arbeitsplätze in diversen Berufen an, engagieren sich in der Lehrlingsausbildung, sind Teil des kulturellen Lebens. Gerade die Wäck mit ihrem wundervollen Garten, der ja wieder in den ursprünglichen Zustand gebracht werden soll, bietet unserer Bevölkerung auch Erholungsraum. Und nicht zuletzt ist es natürlich schön, wenn man als Bewohner von Uetikon eine solche Angebotsvielfalt im eigenen Dorf hat.

Dem Gemeinderat ist eine weiterhin gute und faire Zusammenarbeit mit den Heimen ein wichtiges Anliegen. Er unterstützt wo immer möglich auch neue Formen im Bereich Alters- und Pflegeheim: Betreutes Wohnen ist nur ein Stichwort in diesem Zusammenhang. Er ist sich auch der Verantwortung gegenüber der älteren Bevölkerung bewusst und nimmt diese gerne wahr.

Wir alle werden älter und wollen doch auch einmal sagen können:  
Sorgenfrei alt werden.

Urs Mettler, Gemeindepräsident

# Heime – Spiegel der Gesellschaft

Die Existenz von Hospitälern lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Mit der Ausbreitung des Christentums wurden sie zu einer Aufgabe der Klöster als Zeichen der Barmherzigkeit gegenüber den Ärmsten. Es waren eigentliche Mehrzweckanstalten, offen für alle, die Hilfe nötig hatten.

Armut war gottgegeben. Armenfürsorge gehörte zur religiösen Praxis. Die Armen standen zwar auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Ordnung, aber sie boten den Bessergestellten Gelegenheit zur Mildtätigkeit und damit zum Erwerb von Verdiensten im Hinblick auf das Jenseits.

## Armenpolitik statt Caritas

Unterstützt durch die reformatorische Abkehr von der Werkgläubigkeit wandelte sich die gesellschaftliche Wahrnehmung von Armut. Sie wurde nicht mehr religiös interpretiert, sondern als Ausdruck von Müßiggang und Lasterhaftigkeit verstanden – Armut als moralisches Problem. Es gab würdige und unwürdige Arme. Nur wer noch nicht oder nicht mehr arbeitsfähig war, galt als unterstützungswürdig. Das Bettelverbot wurde rigoros durchgesetzt, Fremde verjagt (Bettlerjagden). Die Unterstützung blieb zunehmend auf Einheimische beschränkt, welche die Obrigkeit kontrollierte und mit Sanktionen (Heiratsverbot, Schellenwerk) belegen konnte.

Im Vordergrund stand die Arbeitspflicht, die selbst Betagte nicht ausnahm. Bestehende Anstalten (Armenhäuser, Spitäler) wurden zu multifunktionellen Zwangsarbeits- und Korrekationsanstalten erweitert, Armenfürsorge mit Strafvollzug verknüpft. Durch Erziehung oder Umerziehung sollten die Insassinnen und Insassen zu moralisch besseren und wirtschaftlich nützlicheren Mitgliedern der Gesellschaft gemacht werden. Es ging nicht darum, die Armut zu beheben, sondern die Menschen zu einem würdigen Umgang mit ihrer Armut zu bewegen.

## Entflechtung

Das 19. Jahrhundert stand unter dem Einfluss verschiedenster Strömungen – Aufklärung, Liberalismus, Pietismus, Arbeiterbewegung – was, politisch und gesellschaftlich, tiefgreifende Veränderungen brachte. Dazu kamen neue Erkenntnisse insbesondere in der Medizin und Pädagogik und das Wirken neuer Gruppierungen wie zum Beispiel der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft SGG (gegründet 1810).



All dies veränderte auch die Anstalten. Es begann eine Ausdifferenzierung der bisherigen Kombination von Erziehung, Pflege und Strafe. Es kam zur Gründung vieler neuer Institutionen. Man spricht vom 19. Jahrhundert auch als vom Anstaltsjahrhundert. Johann Heinrich Pestalozzi war einer der Pioniere, der sich für die Trennung von Kindern und Erwachsenen, von sozial Schwachen und eindeutig Kriminellen einsetzte.

Diese Entwicklung verlief langsam und nicht geradlinig. Es lassen sich aber bis in die heutige Zeit einzelne Stränge verfolgen: Kinder- und Jugendheime, Massnahmen- und Strafvollzug, Spitäler und Pflegeheime, psychiatrische Kliniken und Heime.

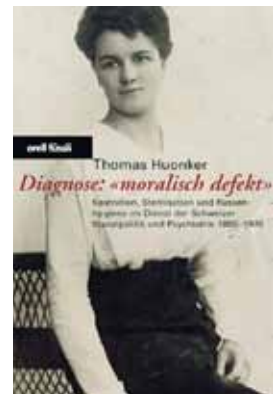
Entflechtung und Neugründungen brachten entscheidende Verbesserungen aber keine rasche Veränderung der Vorstellungen über die Ursachen von Not und Armut. Die als Folge der Industrialisierung neu entstehende Massenarmut wurde weiterhin als moralisches Problem behandelt. Auch für viele fortschrittliche Köpfe waren sozioökonomische Ursachen lange kein Thema. Ziel der Armenziehung im Heim blieb die Erziehung zu «recht tüchtigen und zuverlässigen Knechten und Mägden», die sich ihrer Armut nicht schämten, sondern bescheiden, fromm und anständig lebten.

Gegen Ende des Jahrhunderts mehrten sich die Stimmen für eine breite Berufsbildung und einen umfassenden Schulunterricht. Sozialstaatliches Denken, das auch die gesellschaftlichen Ursachen von Armut thematisierte, gewann an Gewicht.

### **Minderwertigkeit**

1883 prägte der Engländer Francis Galton den Begriff der Eugenik. Sein Ziel war es, durch entsprechende Auslese des menschlichen Erbgutes den geistigen, körperlichen und sittlichen Zustand der Menschheit zu verbessern. Anfangs des 20. Jahrhunderts gewann die Eugenik auch in der Schweiz Anhänger (unter ihnen die führenden Psychiater Auguste Forel und Eugen Bleuler).

Bis in die 1970er-Jahre beeinflussten Vorstellungen von minderwertigem, erbkrankem Leben das amtliche Sozialwesen. Die Folgen waren verheerend. Über Jahrzehnte wurden Eltern ihre Kinder weggenommen, weil man jene für nicht erziehungsfähig hielt. Das Stigma der Minderwertigkeit wurde auch auf die Kinder übertragen. Sie wurden verdingt, in Pflegefamilien oder Heimen untergebracht.



Jugendliche und Erwachsene, deren Lebensform nicht üblichen Massstäben entsprach, sahen sich mit administrativer Versorgung konfrontiert. Sie hatten sich nichts Strafbares zu schulden kommen lassen. Sie galten Behörden und Fachleuten einfach als minderwertig und wurden mit administrativem Beschluss in Gefängnisse, psychiatrische Kliniken und Heime eingewiesen. Nicht selten wurde eine Entlassung mit der Auflage zur Sterilisation oder einem Heiratsverbot verbunden. Die Rechtsmittel waren schwach, die Vernetzung zwischen administrativen, juristischen und medizinischen Instanzen eng.

Den Heimen, zusammen mit den psychiatrischen Kliniken, wurde eine zwiespältige Aufgabe überbunden. Sie sollten Lebenshilfe bieten und gleichzeitig Menschen, die in der Gesellschaft unerwünscht waren, von dieser fernhalten. Sie bewegten sich zunehmend auf einem schmalen Grat zwischen Professiona-

lität und institutioneller Gewalt. Der Widerstand und öffentliche Auftritt von Ehemaligen, Fachleuten und andern Interessierten zeigte nur langsam Wirkung: 1970 in der Heimkampagne, 1972 in der Beobachter-Aktion Kindern der Landstrasse und in jüngster Zeit in der Aktionsgemeinschaft Verdingkinder.ch und den Anstrengungen zur Rehabilitierung administrativ versorgter Personen.

## Neue Heime

Die Nachkriegszeit brachte grundlegende Veränderungen. Die Einführung der AHV (1948) und der IV (1961) verbesserte die wirtschaftliche Situation von Betagten und Menschen mit Behinderung. Sie führten aber auch zur Gründung oder Neuausrichtung von vielen Altersheimen und Institutionen für Menschen mit Behinderung. Sie orientierten sich an den jeweils spezifischen Bedürfnissen und wurden nicht mehr am Wald- und Stadtrand gebaut, sondern ins soziale Leben integriert.

Umwälzungen in der Psychiatrie (Sozialpsychiatrie) brachten die Schliessung von Langzeitstationen und die Eröffnung von dezentralen Wohnheimen und Wohngruppen. 1988 wurde ein Projekt gestartet, das auch schwerstbehinderten Menschen Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten ausserhalb der psychiatrischen Klinik ermöglicht. Die Kliniken konzentrierten sich auf die Akutbehandlung.

Durch den Ausbau der Spitexdienste und das wachsende Angebot von betagtegerechtem Wohnraum ging der Bedarf an Altersheimen zurück. Die meisten Heime erweiterten ihr Angebot und etablierten sich auch als Pflegeheime. Die somatischen Akutspitäler trennten sich von ihren Pflegeabteilungen, die (oft unter einer neuen Trägerschaft) zu eigenständigen Pflegeheimen wurden. Der Bedarf an Pflegeleistungen vor allem für hochaltrige Menschen – in der Mehrzahl Frauen – steigt. Die neue Pflegefinanzierung bindet die Gemeinden erheblich ein und kann die Betroffenen stark belasten.

Die Zuständigkeit für die Mitfinanzierung der Institutionen für Menschen mit Behinderung wechselte 2008 vom Bund zu den Kantonen. Auch hier sind, insbesondere im Zusammenhang mit dem zunehmenden Alter, Fragen der Zuständigkeit und Finanzierung offen.



## Zukunft

Der Unterstützungs- und Pflegebedarf für die grösser werdende Gruppe der Älteren (Babyboomer) wird zunehmen. Gleichzeitig wird die Nachfrage jüngerer Menschen mit Behinderung nach Heimplätzen eher zurückgehen und sich ebenfalls Richtung Alter verschieben.

Diese Veränderungen werden neue Antworten verlangen. Die Zukunft gehört wohl nicht neuen, grossen Institutionen, sondern dezentralen, im Dorf und Quartier integrierten Einrichtungen und Angeboten. Klaus Dörner nennt diese neue Form: Leben und sterben, wo ich hingehöre.



# ALTERSHEIM OERTLI

Uetikon am See

## Geschichte und Entwicklung

Nach dem Vorbild von Samuel Zeller (Zellersche Anstalt Männedorf) gründete Rudolf Feurer 1870 eine Krankenversorgungs- und Pflegeanstalt. Sein Ziel war, vorwiegend arme Patientinnen und Patienten aufzunehmen. Nach seinem Tod 1884 führte sein Schwiegersohn Alfred Rusterholz das Werk weiter. 1923 übernahm Adam Ernst Oertli das Haus und wandelte es in ein Altersheim um (Peter Ziegler).



*Altersheim Oertli 1950*

Von da stammt wohl auch die Bezeichnung Altersheim Oertli. Über die Vor- und spätere Geschichte ist wenig bekannt. Nach Adam Oertli führten Emilie Huber und später ihre Nachkommen (Familie Fürst) das Haus. 1983 wurde das Heim geschlossen und dient seither als Wohnhaus. Die Veränderung der Bedürfnisse von Heimbewohnerinnen und -bewohnern und die baulichen und betrieblichen Auflagen für ein Altersheim hätten Anpassungen verlangt, die mit vernünftigem Aufwand in der bestehenden Bausubstanz nicht zu realisieren waren.

### *Platzangebot*

In den 1960er-Jahren wohnten noch 75 Menschen im Oertli. Anschliessend sukzessiver Abbau bis auf 35 Bewohnerinnen und Bewohner in Einzel- und zwei Mehrbettzimmern.

### *Bewohnerinnen und Bewohner*

Meist ältere, sozial am Rand stehende Menschen. Sie haben sich ihren Alltag in der Regel selbst organisiert. Für Einzelne gehörte dabei auch dazu, eine Aufgabe oder Handreichungen im Haus zu übernehmen.

### *Vermittelnde Stelle*

Praktisch ausschliesslich das Fürsorgeamt (heute Sozialamt) der Stadt Zürich.

### *Pflege und ärztliche Behandlung*

Vorübergehend konnte Pflege angeboten werden, bei erhöhter Pflegebedürftigkeit musste eine andere Heimlösung gesucht werden. Es bestand eine Zusammenarbeit mit einem Heimarzt.



*Hausordnung 1932  
Zentralbibliothek Zürich*



WOHNEN BEGEGNEN BETREUEN PFLEGEN  
HAUS WÄCKERLING

Das Haus Wackerling (früher Wackerling-Stiftung) gehört seit 2008 zur di Gallo Gruppe und bildet mit drei weiteren Heimen eine Betriebsgemeinschaft.

### Geschichte und Entwicklung

Zwischen dem 21. März 1902, als der erste «Pflegling» in die neu eröffnete Pflegeanstalt Wackerling-Stiftung eintrat und dem Jahr 1870, als zuerst Johannes und nach seinem Tod seine Schwester Regula Wackerling verfügten,



eine Stiftung zu gründen, liegt eine bewegte Geschichte. Die Geschwister sahen vor, dass ihr im Langenbaum gelegenes Heimwesen umgebaut und mindestens 50 alten, hilfsbedürftigen und kranken Menschen aus dem Kanton Zürich Raum bietet würde. Es darf angenommen werden, dass sie zu dieser Zweckbestimmung auch durch die Zellerschen Anstalten in Männedorf inspiriert wurden.

Der Bau der rechtsufrigen Seebahn verunmöglichte die Realisierung des Heimes am vorgesehenen Ort. Damit entfiel auch die testamentarische

Einschränkung, dass kein Land veräussert werden dürfe. Die Suche nach Ersatzland gestaltete sich schwierig. Mit einer grosszügigen Gabe brachte Rudolf Schnorf-Hauser 1894 neue Bewegung in die Sache. Er verknüpfte seine Zuwendung mit der Bedingung, dass der Bau spätestens 1899 in Angriff genommen würde. Das half. Am 20. August 1899 bewilligten die Stimmbürger des Kantons Zürich einen entsprechenden Kredit und schon am 18. März 1902 übergab die kantonale Baudirektion den Neubau offiziell der kantonalen Gesundheitsdirektion.

Wesentliche bauliche Erweiterungen brachten 1909 die Scheune, 1923 das Pensionärenhaus (heute Haus A) und das Wäschereigebäude, 1929 das Angestelltenhaus Lindenstrasse. 1977/78 wurden die neue Küche und der unterirdische Verbindungsgang zum Haus A erstellt. Daneben erfolgten an der 100-jährigen Liegenschaft laufend Erneuerungen und Anpassungen an sich verändernde Bedürfnisse.

Waren es anfänglich rund 130 Plätze, stieg die Zahl mit dem Bau des Pensionärenhauses auf etwa 170. Erst ab etwa 1970 begann eine kontinuierliche Reduktion, die mehr Platz schaffte für die Bewohnenden, für die Pflege, für Aktivitäten und Therapien.

Das Eintrittsalter der Bewohnerinnen und Bewohner hat sich seit der Gründung bis in die 1960er-Jahre kaum verändert und bewegte sich um die 70 Jahre. Anfänglich waren es meist noch rüstige Frauen und Männer, die hier eine Bleibe fanden und sich im Haus, in Landwirtschaft und der Gärtnerei (aufgelöst resp. verpachtet 1993/94) nützlich machten. Über die Jahrzehnte nahmen die Kräfte ab und die Pflegebedürftigkeit zu.

*Legendäres Ochsesgespann der Wäckerling-Stiftung (undatiert)*



Das Alter beim Eintritt stieg auf 80 Jahre und mehr. Die Bezeichnung wechselte von Pflegeanstalt zu Krankenhaus. Das entscheidende Aufnahmekriterium war nicht mehr das Alter, sondern die Pflegebedürftigkeit. Professionelle Pflege, ärztliche Begleitung und vielfältige Aktivierung bekamen zentrale Bedeutung. Das Bestreben, unterschiedlichen Situationen gerecht zu werden, führte in den letzten Jahren zu einer innerbetrieblichen Spezialisierung: somatische Pflege bei primär körperlicher Pflegebedürftigkeit und Betreuung/Begleitung bei demenziellen Erkrankungen.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Veränderung der Mitarbeiterschaft. Teilte sich bei der Gründung acht Wärterinnen und elf Mitarbeitende in der Ökonomie in die anfallende Arbeit (60-Stunden-Woche), umfasst das interdisziplinäre Team heute rund 160 Fachleute.

### **Länger verlobt als verheiratet – die Geschichte der Trägerschaft**

Das Haus Wäckerling geht auf eine private Initiative der Geschwister Regula und Johannes Wäckerling zurück. Gebaut und viele Jahrzehnte geführt wurde das Heim als kantonale Einrichtung. Bereits bei der Spitalplanung 1965 stellte der Kanton fest, dass die Führung nicht mehr eine kantonale, sondern kommunale Aufgabe sei. Die Gemeinden waren davon aber nicht begeistert. Als Zwischenlösung übernahmen einzelne Gemeinden ab 1977 Bettenkontingente. Der Betrieb blieb kantonal, die Gemeinden leisteten Defizitbeiträge, die ihnen der Kanton teilweise wieder zurückerstattete.

1991 endlich erhörten sieben Gemeinden das Werben des Kantons. Am 11.11.1991 wurde der Kaufvertrag unterschrieben und 1992 der Zweckverband gegründet, der fortan das Haus führte.

Die Nachbargemeinden von Uetikon identifizierten sich sehr unterschiedlich mit ihrem gemeinsamen Pflegeheim. Willkommen war seiner «Überlauffunktion», wenn in gemeindeeigenen Einrichtungen keine oder keine geeigneten Plätze Verfügung standen. Im Übrigen galt die Aufmerksamkeit in erster Linie einer Rechnung mit möglichst keinen ungedeckten Kosten.

# Wäckerlingstiftung modernisieren

Uetlikon: Aus den Verhandlungen des Gemeinderats

12. 5. 2001

Die bald 200-jährige Wäckerlingstiftung muss am Bundeshaus einen modernen Pflegebetrieb angepasst und saniert werden. Die Zweckverbandsgemeinden Herbolz, Nellen, Lichten am See, Mönchdorf, Biele, Hentzenrietten und Oetwil am See beantragen ihren Stimmberechtigten im Juni nächste via Internet 23.8 Millionen Franken.

Einen Traditionsbetrieb wie die Wäckerlingstiftung, dessen Gebäude im kantonalen Denkmalschutzinventar ist, zu modernisieren, umzubauen, zu sanieren ist im sich schon eine Herausforderung. Noch komplizierter ist die Aufgabe jedoch, wenn es sich um ein regionales Pflegeheim handelt, das von sieben verschiedenen erkrankten und inermessigen Gemeinden getragen wird. Vor über zehn Jahren, als es beim Kauf der Wäckerlingstiftung, auch darunter ging, der Fortbestand dieser Institution zu sichern, wenn sich die Gemeindefürer einig – wir brauchen die «Wäckerling».

Veränderte Rahmenbedingungen  
Seither hat sich die Situation in vielen Gemeinden gewandelt. Altersstruktur wurden unterschiedl. sind es



Geht alles nach Plan, zuzügli sich die «Wäckerling» als ihrem 150. Geburtstag im Herbst 2004 in einem neuen Gesicht. Arch. Ger. Böhler

Ende der 90er-Jahre stellte ein aufgestauter Unterhalt- und Investitionsbedarf gebieterisch die Frage: liquidieren oder schleunigst sanieren. Nach einer aufwändigen Renovation war für eine gemeinsame Weiterführung keine Mehrheit mehr zu finden und die Verbandsgemeinden entschieden 2007, das gesamte Areal zu verkaufen. Damit fand eine kurze Zweckehe ihren Abschluss – oder eben länger verlobt als verheiratet.

Seit 2008 wird das Haus Wäckerling von der di Gallo Gruppe geführt.

Ausschnitt Zürichseezeitung 12.05.2001

## Das Haus Wäckerling heute

Das Angebot des Hauses Wäckerling lässt sich in vier Bereiche unterteilen. Somatisches Pflegezentrum für jüngere und ältere Menschen mit körperlicher Pflegebedürftigkeit bei Krankheit oder nach Unfall, Betreuung und Pflege für Menschen mit Demenz, psychosoziale Unterstützung und Betreuung zur Bewahrung der vorhandenen Ressourcen und geriatrische Tages- oder Nachtbetreuung.

Pflege und Betreuung sind rund um die Uhr sichergestellt. Aktive und aktivierende Alltagsgestaltung mit vielseitigem Therapie- und Kulturangebot gehören ebenso dazu wie gutes Essen. Renovierte Zimmer, einladende öffentliche Räume und der prächtige Park mit hundertjährigen Magnolienbäumen tragen das ihre zu hoher Lebensqualität bei.

### Platzangebot:

124 Bewohnerinnen und Bewohner in Einzel- und Mehrbettzimmern

### Durchschnittsalter bei Eintritt

Das Alter beim Eintritt liegt meist über 80 Jahre. Eine Ausnahme macht der Bereich psychosoziale Unterstützung und Betreuung. Hier treten oft auch jüngere Bewohnerinnen und Bewohner ein.

Durchschnittliche Aufenthaltsdauer: Rund 5 Jahre

### Personalbestand

120 Vollzeitstellen (rund 160 Mitarbeitende, davon 9 in verschiedenen Berufsfeldern in Ausbildung)

Die freie Wahl des Arztes/der Ärztin ist gewährleistet. In der Regel erfolgt die ärztliche Behandlung durch die Heimgärtinnen und -ärzte.

### Vertragspartner

Kooperationsverträge mit den Gemeinden Uetikon und Meilen. Das Haus Wäckerling ist auf der kantonalen Pflegeheimliste.

### *Einzugsgebiet*

Das Einzugsgebiet ist grundsätzlich nicht eingeschränkt. Rund die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner hat Wohnsitz im Bezirk Meilen, knapp 20% kommen aus der Stadt Zürich, 30% aus dem übrigen Kanton.

### *Beziehung zur Öffentlichkeit*

Die Cafeteria ist öffentlich und wird zu Zünizeiten auch als Handwerkerstamm genutzt. Zum Angebot gehören Bankette und Seminarräume. Das Haus Wäckerling ist Sitz des Forums angewandte Gerontologie, welches u.a. im Haus eigene öffentliche Veranstaltungen durchführt.

### **Zukunft**

Das Haus Wäckerling plant in nächster Umgebung der bestehenden Gebäude den Bau von altersgerechten Wohnungen verbunden mit dem Angebot von Serviceleistungen. Beim Wohnen mit Service verbinden sich Wohnen, Zusatzleistungen und bedarfsgerechte Pflege und Betreuung. So entsteht eine moderne Wohnform für ältere Menschen, die bei grösstmöglicher Selbständigkeit ein Höchstmass an Sicherheit bietet.

In enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wird gegenwärtig die grosszügige Parkanlage wieder so angelegt, wie sie sich in den Anfängen präsentierte. Prominent erhalten bleiben dabei die wunderschönen Magnolienbäume, und in Sichtdistanz zur Cafeteria wird ein vielseitiger Kinderspielplatz eingerichtet.

### *Weitere Informationen*

[www.hauswaeckerling.ch](http://www.hauswaeckerling.ch)



*Die prachtvollen  
Magnolien bleiben  
erhalten*

Seit 1889 betreut das von Gottlieb Hinderer gegründete «Schlössli» in Oetwil am See (heute Clenia Privatklinik Schlössli) psychisch kranke Menschen. 1941 erwarb die Familie Hinderer zusätzlich das Bergheim in Uetikon am See (heute Clenia Bergheim).

### **Geschichte und Entwicklung**

Die Pension Villa Bergheim wurde um 1907 vom Missionarseehepaar Walker gegründet. Gegen Ende der 1930er-Jahre - Frau Walker war mittlerweile Witwe - überstieg die Führung des Betriebes ihre Kräfte und Möglichkeiten. Die Aufsichtskommission war ob der desolaten Situation alarmiert, und die Gesundheitsdirektion fragte bei Albert Hinderer, der in zweiter Generation das Schlössli führte, an ob er das Bergheim übernehmen würde.



1941 erwarben Albert und Elsa Hinderer das Heim (damals Anstalt Bergheim) bestehend aus Frauenhaus (später Haupthaus, heute Rigiblick), Villa und Seehaus. Der miterworbene Landwirtschaftsbetrieb Bergli wurde 1955 verkauft.

Bei der Übernahme waren 23 Mitarbeitende (inkl. Landwirtschaft) im Bergheim tätig, heute umfasst das interdisziplinäre Team gegen 120 Fachleute.

Zahlreiche Um-, An- und Neubauten verbesserten die Wohnsituation der Bewohnerinnen und Bewohner und die Arbeitssituation der Mitarbeitenden nachhaltig. 1958 wurden das Seehaus, 1961 das Haupthaus erweitert. 1973 konnte ein neues Wirtschaftsgebäude mit Cafeteria eröffnet werden und 1977 wurde ein Teil des Personalhauses Quelle (erbaut 1950) als Wohngruppe umgenutzt. Das Föhrenhaus schaffte ab 1991 mehr Raum. Waren es bei der Übernahme im Jahre 1941 55, werden es nach Bezug der Neubauten «In den Gärten» 141 Plätze sein.

Markant verändert hat sich das Eintrittsalter. Lag es vor 1950 bei etwa 43 Jahren, erhöhte es sich sukzessive in den 50er-Jahren auf 49 und zwischen 1961 und 1970 auf 63 Jahre. Seit den 70er-Jahren liegt es über 70 Jahre. Das Bergheim hat sich, ohne dies selbst aktiv zu beeinflussen, von der psychiatrischen Langzeiteinrichtung zum gerontopsychiatrischen Angebot gewandelt.



### **Das Bergheim heute**

Das Bergheim ist neben der somatischen Pflege spezialisiert auf die psychiatrischen Erkrankungen älterer Menschen mit verschiedenen Formen von Demenz, Schizophrenien, Depressionen, Substanzabhängigkeiten oder auch Persönlichkeitsstörungen. Das Bergheim figuriert auf der kantonalen Pflegeheimliste.

Das Angebot umfasst die pflegerische und ärztliche Betreuung rund um die Uhr, Physiotherapie, Aktivierung, Palliative Care (mit dem Zertifikat Palliative Care ausgezeichnet), Seelsorge sowie Bezugspersonenpflege. Eine zeitgemässe Infrastruktur, helle und wohnlich eingerichtete Räume sowie eine abwechslungsreiche, ausgewogene Küche sind ebenfalls von zentraler Bedeutung.

#### *Platzangebot*

131 Bewohnerinnen und Bewohner in Einer- und Zweierzimmern

#### *Durchschnittsalter bei Eintritt*

Eintritt ab dem 50. Altersjahr. Das Eintrittsalter liegt in der Regel über 70 Jahre.

Durchschnittliche Aufenthaltsdauer: 4.5 Jahre

#### *Personalbestand*

98 Vollzeitstellen (120 Mitarbeitende davon 5 in Ausbildung)

Die freie Wahl des Arztes/der Ärztin ist gewährleistet. In der Regel erfolgt die ärztliche Behandlung durch die Heimärztin.

#### *Einzugsgebiet*

Das Einzugsgebiet ist grundsätzlich nicht eingeschränkt. 1/3 der Bewohnerinnen und Bewohner hat Wohnsitz in der Stadt Zürich, 2/3 im Kanton.

#### *Beziehung zur Öffentlichkeit*

Das öffentliche Restaurant Panorama liegt direkt am Panoramaweg Pfannenstiel. Zum Angebot gehören auch Bankette, Catering und Seminarräume.



## Zukunft

Die beiden Häuser Villa (erbaut 1904) und Seehaus konnten nicht mehr den heutigen Bedürfnissen angepasst werden und sind 2013 abgerissen worden.



*Villa, Seehaus, Stöckli. Links das Chalet, das 1970 dem Wirtschaftstrakt weichen musste*

Sie weichen zusammen mit dem Stöckli (ehemals Verwaltung und Wohnung der Heimleitung, erbaut 1952) dem Terrassenneubau «In den Gärten» mit zwei Stationen für demenzkranke und pflegebedürftige Menschen. Damit erhöht sich das Bettenangebot von heute 131 auf 141 Plätze. Den Abschluss des Terrassengartens bildet ein zweigeschossiges Gebäude mit sieben altersgerecht konzipierten Wohnungen. Ihre künftigen Mieterinnen und Mieter werden verschiedene Serviceleistungen von Clenia Bergheim in Anspruch nehmen können.

*Weitere Informationen*  
[www.clenia.ch](http://www.clenia.ch)

*Modell Terrassenneubau «In den Gärten»*





# Das Personalhaus

Bis ins 20. Jahrhundert hinein war es üblich, dass die meist ledigen Mitarbeitenden im Heim faktisch mit den Heimbewohnerinnen und -bewohner zusammenlebten und oft auch Tür an Tür, wenn nicht gar Bett an Bett schliefen. Die langen Arbeits- und Präsenzzeiten (60-Stunden und mehr pro Woche) liessen wenig Raum für Freizeit und Privates.

Der Bau von Personalhäusern brachte hier eine entscheidende Zäsur. Sie standen zwar in unmittelbarer Nähe zum Arbeitsplatz und die Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit blieben trotz beginnender Arbeitszeitreduktionen fließend. Aber es wurde ein Stück privates Leben möglich, auch wenn es nicht überall von Anfang an selbstverständlich war, dass jede und jeder einen Hausschlüssel ausgehändigt bekam oder Besuch empfangen durfte. Rückblickend darf festgestellt werden: der Bau dieser Häuser war, zusammen mit der zunehmenden Professionalisierung, der Arbeitszeitreduktion und den materiellen Verbesserungen ein wichtiger Beitrag zur beruflichen Emanzipation der Pflege und Betreuung.

Die Blütezeit der Schwestern- und Personalhäuser ist vorbei. Auch interne Heimleiterwohnungen gehören eher der Vergangenheit an. Wo sie noch bestehen, sind sie willkommene Wohnmöglichkeit für Auszubildende, bei befristeten Anstellungen oder als Übergangslösung für neu zuziehende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Viele dieser Häuser sind in den letzten zwei, drei Jahrzehnten umgenutzt worden oder haben Neubauten Platz gemacht.

*Haus Wäckerling*  
Personalhaus Lindenstrasse  
Erbaut 1929

Von Juni 2004 bis August 2009 mitbenutzt von der  
Kinderkrippe Tatzelwurm  
Heute betreutes Wohnen (psychosoziale Betreuung  
und Unterstützung) für 14 Bewohnerinnen



*Clenia Bergheim*  
Personalhaus Quelle  
Erbaut 1952

Ab ca. 1980 Nutzung des Obergeschosses als Wohn-  
gruppe für 12 Bewohnerinnen und Bewohner  
2005 machte es der Überbauung «Holländer» Platz



*Clenia Bergheim*  
Personalhaus Holländer  
Erbaut 1966

2009 wurde an seiner Stelle die Überbauung  
«Holländer» realisiert



Das Alters- und Pflegeheim Abendruh ist ein Familienunternehmen, das bereits in der dritten Generation von Familie Meier geführt wird.



## **Geschichte und Entwicklung**

1946 entschloss sich Heinrich Meier die Pension Abendruh der Schwestern Keller zu erwerben und künftig zusammen mit seiner Frau Milly Meier als Altersheim zu führen. Der Leiter des Städtzürcher Fürsorgeamts riet ihm zwar dringend davon ab, da es genügend Plätze gäbe, aber die Entwicklung gab Heinrich Meier recht.

In kontinuierlichen Schritten hat die Familie das Heim ausgebaut. Waren es zu Beginn sieben Gäste, erhöhte sich ihre Zahl mit dem Bau des zweiten (1949) und dritten Hauses (1954) auf 48. Weitere Ausbauten brachten, neben einem Saal für verschiedenste Aktivitäten, eine Erhöhung bis 70 Plätze. Jeder Ausbauschritt brachte auch Komfortverbesserungen.

Die Zunahme der Pflegebedürftigkeit und der Wunsch, die Bewohnerinnen und Bewohner nicht nochmals in eine andere Institution weitergeben zu müssen, sondern selber die notwendige Pflege anbieten zu können, brachten es mit sich, dass die weiteren Bauvorhaben nicht mehr der Erweiterung, sondern vor allem der Verbesserung der Pflegesituation dienten. Dies bedingte eine Verminderung der Zimmer auf 50. Seit 1981 ist die Abendruh auf der kantonalen Pflegeheimliste.

Verändert hat sich auch die personelle Situation. Bewältigten in der Anfangszeit das Heimleiterehepaar zusammen mit zwei Mitarbeitenden die anfallende Arbeit, ist heute ein interdisziplinäres Team von rund 40 Fachleuten im Einsatz.

## **Die Abendruh heute**

Die Abendruh versteht sich als offenes Haus und bietet betagten und pflegebedürftigen Menschen alle Unterstützung und Pflege, welche sie für die Bewältigung ihres Alltags benötigen.

Gemeinschaftsräume, Kaffeestube und ein grosser Park laden zum Verweilen ein. Kulturelle und religiöse Anlässe und andere Gruppenaktivitäten bringen Abwechslung und Anregung. Coiffeuse, Pedicure und Physiotherapie stehen im Haus zu Verfügung. Eine gutbürgerliche, sorgfältige Küche rundet das Angebot ab.

### *Platzangebot*

50 Bewohnerinnen und Bewohner in Einerrzimmern

Durchschnittsalter bei Eintritt: 84 Jahre

Durchschnittliche Wohndauer: 3.2 Jahre

### *Personalbestand*

32 Vollzeitstellen (42 Mitarbeitende)

Die freie Wahl des Arztes/der Ärztin ist gewährleistet unter der Voraussetzung, dass der Arzt oder die Ärztin bereit ist, ins Haus zu kommen und auch die Medikamente zu besorgen. Die Abendruh hat einen eigenen Heimarzt.

### *Vertragspartner*

Leistungsvertrag mit der Gemeinde Uetikon. Die Abendruh ist auf der kantonalen Pflegeheimliste.

### *Einzugsgebiet*

Das Einzugsgebiet ist nicht eingeschränkt. Über die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner waren schon vor dem Heimeintritt in Uetikon wohnhaft. Von den andern kommen viele aus den umliegenden Gemeinden.

### *Beziehung zur Öffentlichkeit*

Die Abendruh pflegt aktiv die Verbindung zum Dorf, zu den Vereinen, zum örtlichen und regionalen Gewerbe und zur Schule. Ihre kulturellen Anlässe und ökumenisch gestalteten Gottesdienste stehen auch den Bewohnerinnen und Bewohnern des Stöckli offen.

## **Zukunft**

Wie schon bis anhin, werden auch in Zukunft weitere Bauphasen folgen. Dabei geht es nicht nur um den sorgfältigen Unterhalt und die Erneuerung der bestehenden Bausubstanz. Ein besonderes Augenmerk gilt auch der Anpassung der Räume, Installationen und Einrichtungen an die sich verändernden Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner.

Die zu erwartende weitere Zunahme der Pflegebedürftigkeit verlangt bauliche, aber auch personelle Massnahmen. Mittelfristig ist geplant, Ausbildungsplätze für Fachangestellte Gesundheit (FAGE) anzubieten. Und nicht zuletzt wird die Administration in Pflege und Verwaltung neue Herausforderungen in der IT-Anwendung bringen.

### *Weitere Informationen*

[www.abendruh.ch](http://www.abendruh.ch)

*Undatierte Postkarte  
aus den Zeiten vor dem  
Altersheim Abendruh*



Das Wohn- und Werkheim Sunnerain wird getragen von der Rafael-Vereinigung Zürich (Elternverein).

### **Geschichte und Entwicklung**

Der 1955 gegründete Elternverein «Rafael-Vereinigung» stellte sich die Aufgabe, Institutionen und Initiativen mittragen zu helfen, welche sich auf der Grundlage der Anthroposophie der Förderung und Betreuung seelenpflegebedürftiger Menschen (ein heute kaum noch verwendeter Begriff) widmen. Vorerst geschah dies in der Rafael-Schule in Zürich. Ab 1975 engagierte sich der Verein im



Erwerb der Liegenschaft Derendinger (direkt unterhalb des Bergheims) und in der Gründung und Führung des Sunnerains. Die Familie Derendinger identifizierte sich sehr mit den Aufgaben und Anliegen der Rafael-Vereinigung und überliess ihr das grosszügige Haus zu sehr günstigen Bedingungen.

1977 wurde das Heim mit fünf Bewohnerinnen und Bewohnern eröffnet und die Gruppe bald auf 12 Personen erweitert. 1985 erfolgte mit dem Bau eines zweiten Wohnhauses und einer Werkstatt mit Saal eine Erweiterung auf 20 Bewohnerinnen und Bewohner. Anfangs des neuen Jahrtausends wurde klar, dass der steigende Betreuungsbedarf grundlegende Verbesserungen der Infrastruktur verlangte. Das ursprüngliche «Stammhaus» wurde abgerissen und durch einen zweckdienlichen Neubau ersetzt, der 2010 eingeweiht werden konnte.

### **Der Sunnerain heute**

Das Wohn- und Werkheim orientiert sich am anthroposophischen Menschenbild und bietet Menschen mit besonderen Bedürfnissen an 365 Tagen/Jahr ein familiäres Zuhause, das ihnen Wohlbefinden, Sicherheit und Geborgenheit gibt.

Individualität und Autonomie werden unterstützt, Rückzugsmöglichkeiten und Privatsphäre gewährleistet. Ein breites Arbeitsangebot in den Werkstätten und im Haushalt nimmt Rücksicht auf die individuellen Neigungen und Befähigungen. Freizeit-, Bildungs- und kulturelle Angebote tragen zusätzlich zur individuellen Förderung bei.

Die sozialpädagogisch/sozialtherapeutische Arbeit wird ergänzt mit medizinisch/therapeutischen Angeboten.

### *Platzangebot*

24 Bewohnerinnen und Bewohner in Einerzimmern

### *Durchschnittliche Wohndauer*

Langfristige Wohn- und Arbeitsmöglichkeit. Der Durchschnitt liegt heute bei 20 Jahren (von 3 bis 37)

Durchschnittsalter bei Eintritt: 24 Jahre (von 17 bis 36)

### *Personalbestand*

22 Vollzeitstellen (34 Mitarbeitende, davon 4 in Ausbildung)

Grundsätzlich freie Wahl des Arztes/der Ärztin. Der Sunnerain pflegt eine intensive Zusammenarbeit mit einem Heimarzt und einem HeimpSYchiatern, welche die meisten Bewohnerinnen und Bewohner behandeln.

### *Vertragspartner*

Leistungsverträge mit dem Kanton (kantonales Sozialamt).

### *Einzugsgebiet*

80% der Bewohnerinnen und Bewohner kommen aus dem Kanton Zürich, 20% aus andern Kantonen.

### *Bezug zur Öffentlichkeit*

Der Saal kann und wird von externen Veranstaltern gerne genutzt. Die Sunnerain-Werkstätten nehmen regelmässig an Märkten teil.

## **Zukunft**

Parallel zur allgemeinen Bevölkerungsentwicklung hat auch die Lebenserwartung von Menschen mit Behinderung in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Der Sunnerain sieht sich - zusammen mit allen andern Institutionen in diesem Feld - mit der Herausforderung konfrontiert, in Zukunft den sich wandelnden Bedürfnissen einer wachsenden Zahl von alternden Menschen mit Behinderung gerecht zu werden. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Agogik und Pflege wird unverzichtbar.

### *Weitere Informationen*

[www.sunnerain.com](http://www.sunnerain.com)

*Kerzenproduktion  
im Sunnerain*



# Heime und ihre Verbände



1860 schlossen sich die beiden in der Ost- und Westschweiz bestehenden Armenerziehervereine als eine Art Berufsvertretung der Anstaltsvorsteher zum Schweizerischen Armenerzieherverein zusammen. 1941 wurde daraus VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen und 1993 Heimverband Schweiz.

1932 kam es zur Gründung des SKAV Schweizerischer Katholischer Anstaltenverband, der 1992 zum VCI Verband Christlicher Institutionen mutierte. 2003 fusionierten der Heimverband Schweiz und der VCI zu Curaviva Schweiz.

Als Branchen- und Institutionenverband vertritt CURAVIVA Schweiz die Interessen der Heime und sozialen Institutionen aus den Bereichen Menschen im Alter, Erwachsene Menschen mit Behinderung sowie Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen. Dem Verband gehören heute über 2'500 Heime und soziale Institutionen an, in denen rund 115'000 Bewohnerinnen und Bewohner leben und über 130'000 Mitarbeitende (inklusive Teilzeitstellen) beschäftigt sind.

Früher waren die Institutionen Mitglieder der schweizerischen Verbände mit unselbständigen kantonalen Sektionen. Heute sind die Kantonalverbände eigenständig und werden durch Curaviva Schweiz als Dachorganisation zusammengeführt. Zum Kantonalverband Curaviva Zürich gehören rund 290 Institutionen mit 17'000 Bewohnerinnen und Bewohner und 13'000 Mitarbeitenden.

*Weitere Informationen*  
[www.curaviva.ch](http://www.curaviva.ch)



INSOS wurde 1930 als Schweizerischer Verband von Werken für Behinderte (SVWB) gegründet. Den heutigen Namen INSOS (Abkürzung für Institutions sociales pour des personnes handicapées Suisse) erhielt der Verband 1999, als er sich im Hinblick auf die Neugestaltung des Finanzausgleichs und

der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) neue Statuten und eine regionale sowie kantonale Struktur gab.

INSOS Schweiz vertritt als nationaler Branchenverband die Interessen von 750 Institutionen für Menschen mit Behinderung. 60'000 Menschen mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen finden dort Arbeit, eine Tagesstruktur sowie ein Zuhause und erhalten die Möglichkeit, eine Integrationsmassnahme oder eine berufliche Massnahme zu absolvieren.

Bereits 1926 wurde der Verein Zürcher Werkstätten (1980 in ZVWB Zürcher Verband von Werken für Behinderte umbenannt, seit 1998 INSOS Zürich) gegründet.

Dem kantonalen Verband INSOS Zürich sind 90 Trägerschaften mit 170 Einrichtungen angeschlossen. Sie bieten rund 3'800 Wohnplätze, 5'300 Arbeits- und Atelierplätze sowie 900 Ausbildungsplätze für Menschen mit Behinderung an.

*Weitere Informationen*  
[www.insos.ch](http://www.insos.ch)

Der vahs Verband für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie Schweiz wurde 1962 gegründet, um den Institutionen mit anthroposophischer Ausrichtung eine Plattform für die Zusammenarbeit zu schaffen. Er widmet sich der Pflege, Förderung und Weiterentwicklung der anthroposophischen Heil- und Sozialpädagogik sowie der Sozialtherapie.



In der Schweiz sind 44 Institutionen für Menschen mit einer Behinderung Mitglied des vahs, die auf der Basis der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie arbeiten. In diesen Institutionen leben etwa 2'200 Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

*Weitere Informationen*  
[www.vahs.ch](http://www.vahs.ch)

## Wir schauen hin

In der Geschichte des Heimwesens gibt es auch dunkle, tragische, menschenverachtende Kapitel. Diese sind gezeichnet von psychischer und physischer Gewalt, juristischer und medizinischer Überheblichkeit und Willkür, von administrativer Verwahrung und Rechtlosigkeit. Das seelischen Leid und die körperlichen Schäden, welche betroffene Menschen – Kinder, Jugendliche, erwachsene Frauen und Männer, Betagte – dabei erlitten haben, sind unermesslich.

Möglich wurde dies nicht nur durch mangelndes, individuelles Unrechtsbewusstsein, sondern auch durch gesellschaftliche Vorstellungen von minderwertigen Menschen. Ganze Gruppen – ledige Mütter, uneheliche Kinder, psychisch Kranke – wurden als moralisch defekt (Thomas Huonker) stigmatisiert, ihre Aussagen als unglaubwürdig, ja verleumderisch abgetan.

Es fehlte nicht an warnenden Stimmen, doch wurden diese überhört, totgeschwiegen oder gar diffamiert. Trotzdem blieben sie hartnäckig und verschafften sich über lange Zeiträume zunehmend Gehör. In den letzten Jahren sind Vorkommnisse, Praktiken und Straftaten publik geworden, welche die Öffentlichkeit endlich aufschreckten und auf nationaler Ebene Aktivitäten auslösten.

Das Dunkle soll das Gute, das Engagement Vieler nicht vergessen machen, aber es muss uns mahnen, hinzuschauen.



### **Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und andern Grenzverletzungen**

2011 haben zwölf Verbände, Organisationen und Institutionen gemeinsam diese Charta erarbeitet und veröffentlicht. Sie umfasst zehn Grundsätze, welche die vier Themenbereiche Präventionskonzept, Stärkung der Menschen mit Unterstützungsbedarf, Schlüsselrolle der Mitarbeitenden und Einrichtung heiminterner und unabhängiger, externer Melde- und Beschwerdestellen betreffen.

Die Charta ist von den beteiligten Institutionen als willkommene Hilfe sehr gut aufgenommen worden.



Eine verbandsübergreifende Arbeitsgruppe begleitet die Umsetzung und hat bereits eine schon rege genutzte Austausch-Plattform eingerichtet. In einem weiteren Schritt plant sie, politische Forderungen zu formulieren. Zum Beispiel braucht es mehr unabhängige, externen Meldestellen. Ein zentrales Anliegen an die Politik ist die Bereitstellung von genügend personellen und finanziellen Ressourcen, um wirkungsvolle Präventionsarbeit zu leisten. Stress und Überforderung sind oft die Wurzel von Gewalt.

*Weitere Informationen*

[www.charta-praevention.ch](http://www.charta-praevention.ch)

Als Beispiel einer bereits etablierten und gut funktionierenden Beschwerdestelle gilt die UBA Schweiz. Sie wird u.a. von Pro Senectute, SRK, Spitexverband und Curaviva mit getragen.

### **UBA Schweiz – Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter**

Die erste unabhängige Beschwerdestelle für das Alter (UBA) wurde 1997 in Zürich gegründet, 2001 schloss sich ihr der Kanton Schaffhausen an. Seit 2006 gibt es auch in der Ostschweiz und seit 2009 in der Zentralschweiz eine UBA nach demselben Konzept. Weitere Neugründungen sind geplant. Die Regionalstellen hatten das Bedürfnis nach Vernetzung und Nutzung von Synergien. Dies führte 2007 zur Gründung der UBA Schweiz.

Die UBA und alter ego (im Welschland und Tessin) haben sich auf die Beratung, Intervention und Prävention von Gewalt im Altersbereich spezialisiert. Die regionalen Beschwerdestellen kennen die lokale Situation und beraten, unterstützen und schlichten bei Konflikten im privaten Umfeld und in Institutionen mit fachlicher Kompetenz und Unabhängigkeit. Auch Uetiker Heime arbeiten mit der UBA zusammen.

Im Kanton Zürich übernimmt die UBA auch die Aufgabe einer Schlichtungsstelle bei Konflikten in und mit Institutionen für Menschen mit Behinderung.

*Weitere Informationen*

[www.uba.ch](http://www.uba.ch)

**KONFLIKTE?**

Wer im Alter auf Betreuung und Hilfe angewiesen ist, erfährt eine manchmal belastende Abhängigkeit von Personen und Institutionen. Leicht gerät man dabei in eine bedrückende Konfliktsituation.

Benötigen Sie Hilfe oder Unterstützung in einer schwierigen Situation – dann rufen Sie uns einfach an, wir helfen Ihnen weiter.

**IHRE BESCHWERDESTELLE FÜR DAS ALTER**  
058 450 60 60

UBA Schweiz  
UBA Schweiz ist ein Zusammenschluss von UBA in den Kantonen Aargau, Appenzell A. u. S., Appenzell O. u. S., Glarus, Graubünden, Ob- und Nidwalden, Schaffhausen, Schwyz, Thurgau, Uri, Valais, Vaud, Valais romand, Vaud romand, Zentralschweiz, Zug und Zürich.

# Berufe im Heim – gestern und heute



## Das Heim gestern

Heime sind und waren schon immer eine Art grosse Haushalte. Bis weit ins 20. Jahrhundert spielte dabei die Selbstversorgung eine grosse Rolle. Das Bild zeigt den ersten Verwalter der Wackerling-Stiftung 1904 mit seiner Familie und dem gesamten Personal – acht Wärterinnen, ein Wärter und elf Angestellte in der Ökonomie und Landwirtschaft, welche für die Betreuung der über 100 Pensionäre und die Besorgung von Haus und Hof zuständig waren.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren einem ähnlich rigiden Regime unterworfen, wie die Bewohnerinnen und Bewohner. Der Alltag war klar geregelt, die Arbeits- und Präsenzzeiten lang. Die Hausordnung hielt fest, wann das Wartpersonal aufzustehen hatte (eine Stunde vor den Pflinglingen) und wann es ins Bett geht (um halb zehn Uhr, nach dem Lüften der Tagräume). Die Schlafkammern befanden sich in unmittelbarer Nähe zum Arbeitsplatz, Privatsphäre gab es kaum. Freizeit oder gar Ferien waren spärlich, die Löhne karg.

Bewohnerinnen und Bewohner beteiligten sich nach ihren Kräften an den anfallenden Arbeiten.

Die Mitarbeitenden kamen selbst meist aus einfachen Verhältnissen, waren sich ausdauernder Arbeit gewohnt und sahen – bei allen Einschränkungen – in ihrer Tätigkeit eine sinnerfüllte Lebensaufgabe (Rudolf Vogler). Nicht selten war die Oberschwester die einzige ausgebildete Kraft in der Pflege und Betreuung. Allen andern wurde das notwendige Wissen durch «learning on the job» vermittelt, später ergänzt durch heim- oder verbandseigene Bildungsangebote.

## Berufsbildung

Liberalismus (Handels- und Gewerbefreiheit) und Industrialisierung verlangten grundlegende Veränderungen der beruflichen Ausbildung. Ab 1884 beteiligte sich der Bund an den Kosten, die Regelung und Durchführung blieb bei den Verbänden und Kantonen. Die erste Bundesregelung wurde 1930 erlassen. Gewerblich/Industrielle, kaufmännische und landwirtschaftliche Ausbildungen waren Männerdomänen, die verteidigt wurden. Den Frauen blieben Ausbildungen reserviert, die auf die Führung eines eigenen oder fremden Haushaltes und Erziehung vorbereiteten. Die Annäherung dieser beiden Berufswelten ist auch heute noch nicht ganz abgeschlossen.

Die Krankenpflege blieb bis ins 19. Jahrhundert eine wenig geachtete Tätigkeit. Die ab etwa 1850 möglichen Ausbildungen waren an religiöse Trägerschaften gebunden. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen waren religiös ungebun-

dene Ausbildungen erst ab Anfang des 20. Jahrhunderts möglich. Die Aufsicht wurde (unter anderem zur Sicherung der Militärsanität) dem Schweizerischen Roten Kreuz übertragen. Diese Unterstellung endete 2004 mit dem neuen Berufsbildungsgesetz BBG.

Die Erkenntnis, dass es auch in Heimen für die Begleitung und Betreuung von Kindern, Jugendlichen, erwachsenen und betagten Menschen fachliches Wissen braucht, wuchs nur langsam. Frauenverbände, Heimverbände und einzelne Institutionen injizierten – ähnlich wie in der ambulanten Sozialarbeit – Kurse, die sich über Jahrzehnte zu eigenständigen Ausbildungen und Berufen entwickelten. Stellvertretend erwähnt sei hier die Vereinigung Personalausbildung für Geistigbehinderte VPG, heute Agogis Höhere Fachschule und Agogis Weiterbildung. Die heutige Bildungslandschaft ist komplex. <sup>1</sup>

## Das Heim heute

Das Heim von heute ist auf eine grosse Zahl von verschiedenen ausgebildeten und qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen. Der Bedarf steigt und wäre ohne Mitarbeitende aus dem Ausland nicht zu decken.

Die Ausbildungen sind zum grössten Teil im neuen BBG geregelt. Ohne sie ist keine zeitgemässe Heimführung mehr möglich. Die Uetiker Heime bieten für verschiedene Berufe Ausbildungsplätze an oder planen dies für die Zukunft. Eine Auswahl der Berufe zeigt die untenstehende Liste.

Aktivierungsfachfrau/Aktivierungsfachmann HF  
Arbeitsagodin/Arbeitsagoge BP  
Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales EBA  
Ergotherapeutin/Ergotherapeut FH  
Fachfrau/Fachmann Betriebsunterhalt EFZ  
Fachfrau/Fachmann Betreuung EFZ  
Fachfrau/Fachmann Gesundheit EFZ  
Fachfrau/Fachmann Hauswirtschaft EFZ  
Gärtnerin/Gärtner EFZ  
Hauswartin/Hauswart BP  
Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin/-leiter HF  
Heimleiterin/Heimleiter  
Hotellerieangestellte/Hotellerieangestellter EBA  
Kauffrau/Kaufmann EFZ  
Koch/Köchin EFZ  
Küchenangestellte/Küchenangestellter EBA  
Pflegefachfrau/Pflegefachmann HF und FH  
Physiotherapeutin/Physiotherapeut FH  
Restaurationsangestellte/Restaurationsangestellter EBA  
Sozialpädagogin/Sozialpädagoge HF und FH



Foto: Martin Glauser

BP: Berufsprüfung, EBA: Eidgenössisches Berufsattest (2 Jahre), EFZ: Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (3-4 Jahre), FH: Fachhochschule, HF: Höhere Fachschule/Höhere Fachprüfung

<sup>1</sup> Grafik zur Bildungslandschaft siehe [www.edk.ch/dyn/16600.php](http://www.edk.ch/dyn/16600.php)

# Heime – ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung

Heime erfüllen einen gesellschaftlichen Auftrag. Sie bieten Menschen Lebensraum und Arbeitsmöglichkeiten und gewährleisten Begleitung und Betreuung, Pflege und Behandlung. Darüber herrscht im Grundsatz Konsens. Der konkrete Auftrag ist jedoch keine fixe Grösse, sondern muss immer wieder zwischen den Betroffenen und der Gesellschaft ausgehandelt werden. Dabei spielen der Zeit entsprechende Menschen- und Weltbilder ebenso eine Rolle wie der Umfang der Mittel und Ressourcen, welche die gesellschaftliche Mehrheit zur Verfügung zu stellen bereit ist.

## Rechtlicher Statuts der Institutionen

Wenn es um gesellschaftliche Aufgaben, *Service public*, geht, stellt sich regelmässig die Frage, wer diese besser erfüllen kann: eine öffentliche oder eine private Institution oder Organisation.

Es ist unbestritten, dass sich die moderne Gesellschaft mit staatlichen Einrichtungen im Gesundheits- und Sozialwesen engagiert und den chancengleichen Zugang für alle gewährleistet. Wenn ein Problem auftaucht, kann es aber Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauern (siehe Einführung AHV oder IV), bis im Staat die rechtsstaatlich notwendigen Handlungsgrundlagen politisch ausgehandelt sind. Hier können Einzelpersonen und private Gruppierungen, die sich von einem Problem zum Handeln motivieren lassen, viel schneller und flexibler reagieren. Wer in der Geschichte etwas zurückgeht, stellt schnell fest, dass sehr viele Gesundheits- und Sozialinstitutionen private Wurzeln haben. Ihre Leistungen waren und sind oft wegweisend!

Der Staat muss die Grundversorgung gewährleisten und kann diese nicht einem imaginären Markt überlassen. Trotzdem müssen *privat* und *öffentlich* keine Gegensätze sein, sondern können sich (insbesondere wenn private Angebote bereits existieren und sich bewährt haben) ideal ergänzen.

## Plätze

Nach dem Boom der 1960er-Jahre geht die Bedeutung der «reinen» Altersheime kontinuierlich zurück. Gründe dafür sind u.a. der Ausbau der Spitexdienste und des Angebotes an altersgerechten Bauten, die einen längeren, wenn nicht gar dauernden Verbleib in den eigenen vier Wänden möglich machen. Demgegenüber ist der Bedarf an Pflegeheimplätzen durch die Zunahme der Hochaltrigkeit in der Bevölkerung gestiegen. Schätzungen gehen davon aus, dass der Bedarf an Pflegeangeboten bis ins Jahr 2030 um rund 30% steigen wird. Es wird neben den Heimen neue und andere Formen von Pflege und Begleitung geben.

Auch die Institutionen für Menschen mit Behinderung sind von dieser Entwicklung erfasst worden. Dank agogischer Förderung und medizinischer Entwicklung hat sich die Lebenserwartung von Menschen mit Behinderung ebenfalls

erhöht. Dies wird in den nächsten Jahren zu einer Zunahme des Platzbedarfs, aber auch zu grundsätzlichen Anpassungen der Angebote an die gewandelten Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner führen. Für die Institutionen eine Herausforderung.

### **Fachpersonal**

Die Anzahl pflegebedürftiger Menschen im ambulanten und stationären Bereich (Spitex und Heime) wird zunehmen. Das wird von niemandem ernsthaft bestritten. In den Pflegeheimen wird sich der zusätzliche Bedarf insbesondere bei den Pflegefachleuten manifestieren. Sind heute schweizweit rund 50'000 Pflegestellen zu besetzen, werden es 2030 etwa 65'000 Stellen (Vollzeit) sein.

Auch in den Institutionen für Menschen mit Behinderung werden als Folge der zusätzlichen Plätze mehr Arbeitsplätze entstehen. Zudem wird es aber auch zu einer Verschiebung von den agogischen zu den pflegerischen Aufgaben geben. Die Bedeutung ambulanter Angebote wird steigen. Die Teams werden bunter, interdisziplinärer.

Institutionen, Ausbildungsstätten und allen voran Politikerinnen und Politiker müssen sich hier gewaltig bewegen, damit wir nicht in einen erdrückenden Personalnotstand geraten. Unterschätzt wird oft die Abhängigkeit der Institutionen von Mitarbeitenden, die von ausserhalb der Schweiz kommen. In den Uetiker Heimen liegt ihr Anteil zwischen einem Drittel und 50% der Belegschaft.

### **Betriebskosten**

«Wer kann das noch bezahlen?» ist die erste Frage, die früher und heute bei jeder Veränderung im Sozial- und Gesundheitswesen gestellt wird. Statt die Lösung in einer Gesamtschau zu suchen, die solidarisch dazu steht, dass es sich um gesellschaftlich unverzichtbare Leistungen handelt, wird haarspalterisch nach Zahlungspflichtigen gesucht – wir nicht, die ändern.

Da im Heim 60% und mehr der Kosten auf das Personal entfallen, ist dieses Kostensegment besonders anfällig für Sparbemühungen. Dabei geht oft vergessen: Die Arbeitsproduktivität lässt sich in der Pflege und Betreuung nicht beliebig steigern. Das Mass ist der Mensch und seine Würde und nicht DRG und RAI-RUG. «Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht» (afrikanisches Sprichwort).

In kaum einem andern Zweig des wirtschaftlichen Lebens fliessen die Ausgaben für Betrieb und Investition in so hohem Masse wieder in die Volkswirtschaft zurück, wie im Heimwesen. Die Vergabe von Aufträgen, der Einkauf von Produkten und Dienstleistungen bringen dem Gewerbe Umsatz. Die arbeitsintensiven Aufgaben generieren Arbeitsplätze mit Löhnen und Sozialabgaben. Gesellschaftlich und ökonomisch gut investiertes Geld.



Achtung! Das sind Statistiken. Lesen Sie die Anmerkungen oder fragen Sie eine Fachperson.

Definitionen und Zählmethoden von Kantonen, Verbänden und BFS sind nicht unbedingt identisch, so dass sich Abweichungen ergeben können. Als Überblick sind die Zahlen repräsentativ.

Quelle: Statistik der sozialmedizinischen Institutionen 2011, Bundesamt für Statistik BFS.

	Alters- und Pflegeheime Kanton Zürich 2011	Institutionen für Menschen mit Behinderung Kanton Zürich 2011	Kanton Zürich total 2011	Schweiz total 2011
<b>Rechtlicher Status Institutionen</b>				
öffentlich	108	5	113	508
privat beitragsberechtigt	35	69	104	875
privat ohne öffentliche Beiträge	96	20	116	740
	239	94	333	2 123
<b>Fachpersonal (100%-Stellen)</b>				
Altersheime	25		25	742
Pflegeheime	14 065		14 065	80 350
Wohnheime/Werkstätten		4 214	4 214	29 072
	14 090	4 214	18 304	110 164
<b>Plätze</b>				
Altersheime	66		66	1 252
Pflegeheime	17 021		17 021	91 311
Wohnheime		3 832	3 832	20 461
Werkstätten/Tagesstätten		4 486	4 486	28 185
	17 087	8 318	25 405	141 209
<b>Betriebskosten</b>				
Altersheime	2 896 000		2 896 000	70 311 000
Pflegeheime	1 689 205 000		1 689 205 000	8 604 222 000
Wohnheime/Werkstätten		516 387 000	516 387 000	3 465 095 000
	1 692 101 000	516 387 000	2 208 488 000	12 139 628 000

# Die Sprache

Begriffe und Sprache, welche im Heimalltag verwendet werden, sind wesentliche Indikatoren für das Verständnis von Heimen. Von Anstalten, Pflinglingen und Zöglingen spricht heute niemand mehr. Aber treffen die aktuell verwendeten Begriffe den Kern besser, werden sie den Interessen und Bedürfnissen derjenigen, die im Heim leben, gerechter? Sind wir im Heim Kunde oder Klientin, Gast oder Betreute, Bewohnerin oder Patient?

## Das Heim

Anstalt  
Arbeitsheim  
Arbeitskolonie  
Armenhaus  
Asyl  
Aussenwohngruppe  
Verwahranstalt  
Bürgerheim  
Heilanstalt  
Heim  
Pflegeheim  
Siechenhaus  
Spittel/Spital  
Krankenheim  
Rettungsanstalt  
Seniorenresidenz  
Korrekationsanstalt  
Versorgungsanstalt  
Wohnheim/Wohnhaus  
Zentrum

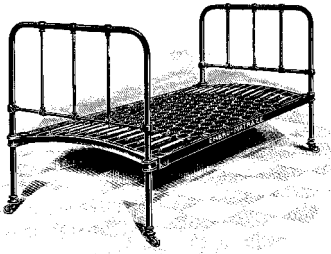
## Menschen im Heim

Alte  
Insassen  
Pflinglinge  
Betreute  
Gäste  
Bewohnerinnen Bewohner  
Praktischbildungsfähige  
Klientinnen Klienten  
Kundinnen Kunden  
Idioten  
Invalide  
Krüppel  
Behinderte  
Geisteskranke  
Psychischkranke  
psychisch Kranke  
psychisch Leidende  
Mensch mit Behinderung  
Schwester Bruder  
Seniorin Senior

## Helfende/pflegende Berufe

Armenvogt  
Armenerzieher  
Wärterin/Wärter  
Pflegerin/Pfleger  
Fürsorgerin/Fürsorger  
Fachfrau/Fachmann Pflege  
Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter  
Heimerzieherin/Heimerzieher  
Fachfrau/Fachmann Gesundheit  
Krankenschwester/Krankenpfleger  
Aktivierungsfachfrau/Aktivierungsfachmann  
Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales

# Wie man gebettet wird, so liegt man



Ein Streifzug durch Archiv und Produktion der Embru-Werke AG Rüti, gegründet 1904 als Eisen- und Metallbettenfabrik Rüti. (Alle Fotos © Embru-Werke AG)

Eisenbett (englische Betten) 1904



Krankenzimmer 1940



Erstes höhenverstellbares Bett 1958



Zeitgemässes Pflegebett Optima



# Feuer im Dach

Sicherheit mit ihren ganz verschiedenen Fassetten ist in einem Heimbetrieb ein ständig präsent Thema. Ziel aller Bemühungen ist es, Personen und Sachen durch präventive Massnahmen vor Schaden zu bewahren und im Schadenfall Leben zu retten und Schäden zu minimieren.

Heime gehören zu den sensiblen Beherbergungsbetrieben. Hier wohnen und leben überwiegend Menschen, die in ihrer Mobilität erheblich bis ganz eingeschränkt sind oder die auf Grund ihrer Krankheit oder Behinderung Gefahren nicht erkennen. Sie alle können sich im Notfall nicht aus eigener Kraft retten.

Die Sicherheitsverantwortlichen haben einen reichen Katalog von Gesetzen, Richtlinien und Arbeitshilfen zu beachten um Gefahren vorzubeugen und im Ernstfall ohne Verzug die notwendigen Massnahmen ergreifen zu können. Beaufsichtigt und beraten werden sie dabei von den kommunalen und kantonalen Feuerpolizeiorganen.

Eng in dieses Bemühen eingebunden ist auch die örtliche Feuerwehr. Sie ist im Brandfall, wenn es um Minuten geht, die entscheidende Partnerin. Wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Intervention werden bereits bei der Vorbereitung gelegt:

- Das Feuerwehrkader und die Heim pflegen regelmässige Kontakte und tauschen relevante Informationen aus.
- Zufahrtswege, Zugänge zu den Häusern, Wasserbezugsorte und Sammelplätze sind definiert und dokumentiert.
- Es werden Mannschaftsübungen vor Ort in die Übungsplanung einbezogen.

Die Feuerwehr bietet den Heimen zudem Personalschulungen, die in Theorie und Praxis Wissen und Fertigkeiten zu den Grundpfeilern „Alarmieren - Retten - Löschen“ vermitteln.

Mit der Einsatzleitzentrale ELZ, für den ganzen Kanton im Flughafen Kloten zentralisiert, ist vereinbart, dass bei jedem Alarm ein Grosseinsatz mit Tanklöschfahrzeug, Autodrehleiter und weiteren Fahrzeugen ausgelöst wird um damit eine maximale Einsatzkraft vor Ort zu gewährleisten.

Glücklicherweise muss man in der Geschichte der damals noch eigenständigen Uetiker Feuerwehr weit zurückgehen, um einen Ernstfall in einem Heim aufzuspüren: am 5. Juni 1941 brannte in der Pension Abendruh das Hühner- und Kaninchenhaus. Über Opfer ist nichts bekannt.

*Weitere Informationen*  
[www.fw-maennedorf-uetikon.ch/](http://www.fw-maennedorf-uetikon.ch/)

## **Literatur**

Eine umfassende Liste ist beim Uetiker Museum oder beim Verfasser erhältlich (postmaster@uetikermuseum.ch).

Bosshard-Hinderer Elisabeth und Hans Rudolf: Die erstaunliche Geschichte einer psychiatrischen Klinik. Th. Gut Verlag, Stäfa, 2008.

Brandenberger Markus: Sozialpsychiatrie – neu erfinden? Referat Jubiläum Verein für Sozialpsychiatrie im Bezirk Horgen, 2010.

Curaviva: Publikationen (Downloads [www.curaviva.ch](http://www.curaviva.ch))

Dörner Klaus: Leben und sterben, wo ich hingehöre. Paranus Verlag der Brücke, Neumünster (D), 2007.

Huonker Thomas: Diagnose: «moralisch defekt». Orell Füssli, Zürich, 2003.

Schritte zum Mitmenschen. 150 Jahre. Vom VSA zum Heimverband.  
Hrsg. Heimverband Schweiz, Zürich, 1994.

Sassnick Spohn Frauke: Der «Neumarkt» – Schauplatz der Winterthurer Sozialgeschichte. Hrsg. Stadt Winterthur, 2002.

Tuggener Heinrich: Das Altersheim und seine Geschichte. In: Schweizerisches Heimwesen II/1991.

Vogler Rudolf: Die Wäckerlingstiftung im Wandel der Zeit. In: 75 Jahre Kantonales Krankenhaus Wäckerlingstiftung, 1977.

Widmer Ernst: 100 Jahre Wäckerlingstiftung. Th. Gut Verlag, Stäfa, 2002.

Ziegler Peter: Uetikon am See. Hrsg. Gemeinde Uetikon, 1983.

Zürcher Spitalgeschichte. Band 1. Hrsg. Regierungsrat des Kantons Zürich, 1951.

## **Fotos, Logos, Exponate**

Nicht weiter bezeichnete Fotos, Logos und Exponate in Ausstellung und Broschüre wurden von den porträtierten Institutionen und Organisationen unentgeltlich zur Verfügung gestellt oder stammen aus den Beständen des Uetiker Museums. Wir danken für die vielfältige Unterstützung bei den Recherchen.

Seite 25: Martin Glauser, 3628 Uttigen, [www.martinglauser.ch](http://www.martinglauser.ch)

Seite 30: Embru Werke AG Rüti

## **Impressum**

Recherchen und Text:	Markus Brandenberger
Fotos:	siehe Seite 32
Gestaltung Broschüre:	Ueli Blaser
Druck:	Feldner Druck AG
Auflage:	300 Exemplare April2014
Abdruck:	Mit Quellenangabe gestattet. Davon ausgenommen sind urheberrechtlich geschützte Fotos.



Öffnungszeiten:

jeden Sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr und jeden ersten Donnerstag des Monats von 19.00 bis 21.00 Uhr  
Geschlossen Juli und August